

»trugen viele der Leichen seidene Damenunterwäsche«

Antisemitische Altlasten der Lektüre im Deutschunterricht

BARBARA WIEDEMANN

Wenn ich hier am Beispiel antisemitischer Tendenzen von Lektüren im Deutschunterricht beider deutscher Staaten vor der Wende und ihrem ›Schicksal‹ danach Kontinuitäten aufzeige, gehe ich zunächst bewusst hinter die ›Wende‹ zurück und verenge den Begriff Rassismus auf den des Antisemitismus.¹ Zwei Romane über Deutschland im Nationalsozialismus, die jeweils in der oberen Mittelstufe in der DDR bzw. den meisten Bundesländern der BRD für den Deutschunterricht empfohlen wurden, scheinen mir besonders geeignet für derartige Überlegungen: Es sind u. a. diese, die viele der heute unterrichtenden Deutschlehrer in der eigenen Schulzeit, aber auch die jugendlichen Akteure des neuen Rassismus gelesen haben. Beide sollten einerseits die Bedrohung des Lebens unter der Hitler-Diktatur vermitteln und galten quasi als historisches Anschauungsmaterial; zum andern sollten sie zeigen, dass Widerstand möglich war, der zur Rettung von Menschenleben beitragen konnte. Nach einer textnahen Analyse des jeweiligen Blicks auf ›Juden‹ im Sinne antisemitischer Konstruktionen,² beschäftige ich mich mit den Werken ›als Schullektüre‹ nach der Wende

1 Das Verständnis von Antisemitismus als Sonderform von Rassismus ist nicht unproblematisch; dies hier zu diskutieren führt aber zu weit (vgl. den Überblick bei Salzborn 2010). In meinem besonderen Kontext scheint mir die Sichtweise sinnvoll, sie hat mit einer Verharmlosung der jüdischen Katastrophe nichts zu tun. Andere Formen des Rassismus einbeziehen zu können, ist m. E. für die aktuelle *Schullektüre* von Bedeutung.

2 Zum Begriff vgl. die ausführliche Diskussion bei Pörksen 2005: 33-47.

und erörtere abschließend die Chancen, die ein sinnvoller Umgang mit derartiger Literatur im Deutschunterricht bedeuten könnte.

|

Der 1958 erschienene Roman *Nackt unter Wölfen* von Bruno Apitz war eines der erfolgreichsten Bücher der DDR überhaupt. Spannend wie ein Agentenroman gestaltet er Ereignisse während der letzten Wochen vor der Befreiung von Buchenwald. Ein sehr kleines polnisch-jüdisches Kind wird durch kommunistische Häftlinge gerettet; die Aktivitäten zu seinem Schutz geraten zum dramatischen Konflikt zwischen den Hardlinern im kommunistischen Internationalen Lagerkomitee auf der einen Seite und solchen Mitgliedern darin auf der anderen, die sich eher in einer humanistischen Tradition sehen.

Über Buchenwald sind heute ausreichend Dokumente bekannt, die es ermöglichen, den Abstand zwischen den historisch belegten Verhältnissen und der literarischen Gestaltung durch Apitz für eine Profilierung der besonderen Tendenzen im Roman fruchtbar zu machen.³ Ein erster, recht oberflächlicher Befund ergibt, dass die Präsenz von Juden im Roman mit dem Ziel reduziert ist, den kommunistischen Häftlingen den Vordergrund zu überlassen. Es lohnt sich, genauer hinzusehen. Denn Juden werden sehr wohl ins Bild gesetzt, sie sind Gegenstand von Gesprächen, und zwar als ›Juden‹ aus dem Mund des SS-Personals ebenso wie aus dem kommunistischer Häftlinge. Die beiden Konstruktionen unterscheiden sich partiell.

Erste Beurteilungen von Juden legt Apitz niederrangigen SS-Männern in den Mund; gesprochen wird über einen aus Auschwitz vor den heranrückenden sowjetischen Truppen Evakuierten:

»Als einer der letzten sprang der polnische Jude Zacharias Jankowski vom Wagen. Von einem SS-Mann erhielt er mit dem Gewehrkolben einen Schlag auf die Hand, als er seinen Koffer nachzerren wollte.

›Judensau, verfluchte!‹

3 Zu den kommunistischen Funktionshäftlingen und zur besonderen Situation Anfang 1945 vgl. Niethammer 1994 und Hackett 1996, zum Buchenwaldkind Niven 2009 und die Berichte des Vaters, d. h. des eigentlichen Retters (Zweig 1987 u. 2005). Die große Zahl von Erinnerungsberichten kritisch darzustellen, würde den Rahmen sprengen.

Jankowski gelang es den Koffer aufzufangen, den der SS-Mann ihm wütend nachschleuderte.

›Hast wohl deine ergaunerten Diamanten drin, du Schwein?‹

Jankowski zerrte den Koffer mit sich in den schützenden Menschenhaufen hinein.«

(Apitz 1998: 11)

Wenige Seiten später unterhalten sich die beiden kommunistischen Häftlinge Höfel und Pippig über den Mann und seinen Koffer:

›Er stieß gegen Jankowskis Koffer: ›Möchte wissen, was die alles mitgeschleppt haben...‹ Als sich Pippig nach dem Koffer bückte, stolperte Jankowski herbei.

Angst flatterte in seinem Gesicht. Er sprudelte auf die beiden ein. Sie verstanden den Polen nicht.

›Wer bist du?‹ fragte Höfel. ›Name, Name.‹

Das schien der Pole zu verstehen.

›Jankowski, Zacharias, Warschawa.‹

›Ist das dein Koffer?‹

›Tak, tak.‹

›Was hast du da drin?‹

Jankowski redete, gestikulierte und hielt die Hände schützend über den Koffer.«

(Apitz 1998: 15)

In beiden Fällen wird der Inhalt des Koffers als besonders schützenswertes materielles Eigentum gedeutet und jeweils negativ bewertet. Der SS-Mann⁴ spricht die ungesetzliche Bereicherung mit dem Wort »ergaunert« ganz deutlich dem Träger des Koffers als ›Juden‹ zu. Die gierige Aneignung fremden Eigentums gehört zwingend zu dem, was die Konstruktion des ›Nazi-Juden‹ ausmacht. Auch Verben wie ›nachzerren‹ bzw. ›zerren‹ – Erzählertext, nicht wörtliche Rede des SS-Manns!⁵ – gehören in diesen negativ belegten Zusammenhang. Das grobe Othering (Rogoff 2005) durch ausdrücklich identifizierende Ausdrücke wie »Judensau« instrumentalisiert zudem jüdische Reinheitsvorstellungen durch

4 Auch bei den ›Tätern‹ handelt es sich um Konstruktionen: Lagerpersonal sind die auf verschiedenen Ebenen Anormalen und nicht der treu sorgende Familienvater, der nette Nachbar, als der ein Adolf Eichmann beschrieben wurde.

5 Der scheinbar neutrale Erzähler, der sich nicht als Wortführer der Nazis versteht, deutet hier in der Wortwahl an, dass er ähnlich wertet. In Apitz' Roman sind nicht nur an dieser Stelle Verfahren zu beobachten, wie sie Bachtin als ›Zweisprachigkeit‹ beschreibt (1979).

deren Umkehrung und gibt der Konstruktion zusätzlich eine scheinbar religiös determinierte Nuance; dagegen erwähnen die Nazis im Roman nicht, wie zu erwarten wäre, »rassische«, körperliche Merkmale.

Zwischen Höfel und Pippig fällt das Wort »Jude« im Zusammenhang mit Jankowski nicht. Dieser wird zweimal »Pole« genannt und spricht polnisch. Ein Othering findet aber sehr wohl statt. Jankowski wurde vorher zwar ausdrücklich in ein »wir« eingezogen: »Hier klaut dir keiner was. Nun geh schon, Bruder, und lass dich scheren.« (Apitz 1998: 14) Höfel spricht mit Blick auf den Koffer aber nicht von »wir«, sondern von »die« als von einer Gruppe, zu der er nicht selbst gehört: »was die alles mitgeschleppt haben...«. Jankowski schließt sich in Apitz' Darstellung diesem »die« selbst an, indem er sich als Besitzer des Koffers zu erkennen gibt. Dass in dem Koffer keine materiellen Besitztümer sind, sondern ein Kind, weiß der Leser noch nicht; durch das »die« und das Verb »mitgeschleppt« gerät Jankowskis Geste aber in den Kontext einer Konstruktion des »gierigen Juden«. Der »seinen Besitz verteidigende Besitzende« gibt sich als das zu erkennen, was ich »DDR-Jude« nennen will. Äußere Kennzeichen oder eine Benennung als »Jude« sind hier nicht notwendig, »die« entlarven sich selbst.

Das schreckliche Zitat in meinem Titel stammt ebenfalls aus einem kommunistischen Kontext: Erzähltechnisch als Gedankenrede des Lagerältesten Krämer gestaltet, geht es um Menschen, die wie Jankowski aus einem der Vernichtungslager im Osten evakuiert wurden, die den Transport aber nicht überlebt haben und deren Leichen für das Krematorium vorbereitet werden müssen.

»Das Entkleiden der Leichen war keine leichte Sache. Die im Todeskampf verkrampften und in Leichenstarre eisenfest gewordene Glieder gaben die Kleidungsstücke nicht freiwillig her. Doch die Leichenträger hatten Routine. Jeweils zwei Mann ergriffen eine Leiche. [...] Ein kräftiger Ruck entriß das Kleidungsstück den widerspenstigen Totenhänden. Auf nacktem Körper trugen viele der Leichen seidene Damenunterwäsche auserlesener Eleganz. Vom zartesten Lachs bis zum Meergrün. Das Dekolleté enthüllte die knochendürré Brust mit den hervorsprießenden Schlüsselbeinen. Hilflos entblößt lag die Leiche auf der schlammigen Erde mit erbarmungsvoll verkrampften Armen, der kahlgeschorene Kopf zur Seite gesunken. Mit ihrem aufgerissenen Mund, der wie ein schwarzes Loch klaffte, sah manche von ihnen aus, als lache sie sich tot über die Maskerade, die nach der Entkleidung zum Vorschein gekommen war. Sie hatte nichts genutzt, der Arme war dennoch erfroren. [...] Mancher Leiche mußten sie noch einige Paar hauchdünnere Damenstrümpfe von den Beinen ziehen. Zwischen den Entkleideten, die wirr herumlagen, stieg ein anderer Leichenträger umher, in der Hand die Extraktionszange. Er untersuchte die Mundhöhlen nach Goldzähnen.« (Apitz 1998: 62 f.)

Auch hier: Das Wort »Jude« fällt nicht.⁶ Noch die Leichen aber werden als die Menschen geschildert, die luxuriös gelebt haben: Sie leisteten sich nicht nur Goldzähne, sondern auch Dinge wie Seidenunterwäsche und -strümpfe, die der Hamburger Kupferschmied Krämer nur als »anderen« zugehörig denken kann. Das ist durch den sich stumm Erinnernden explizit kritisch bewertet, beginnend mit der Wortwahl: Die »widerspenstigen« Hände geben »nicht freiwillig« her, was sie sich (mit-)genommen haben. Krämer bewertet vor allem die Funktion von Besitz als solchem: Gegen das Verenden im Viehwagen kann der Luxus nichts ausrichten, nicht nur, weil derartige Kleidung den Umständen nicht »angemessen« ist. Vielmehr vermag sie vor allem die tatsächliche »Identität« – es fällt das Wort »Maskerade« – nicht verdecken: Als Maskerade gibt sie die Identität gerade preis.

Aber nicht nur durch die Spuren früheren Reichtums entlarven sich diese Leichen, als das was sie sind, »DDR-Juden«. Das historische Buchenwald war zwar ab Sommer 1944 kein reines Männerlager mehr⁷; das Buchenwald des Romans ist das aber, und das grammatische Geschlecht der Leiche, die mit »Damenunterwäsche« und »Maskerade« zusammengebracht wird, ist männlich: »der Arme«. Zudem waren die aus Auschwitz ankommenden Häftlinge bereits vollständig ihrer privaten Kleidung beraubt. Damenunterwäsche und Seidenstrümpfe haben in der Realität also keinen Platz, in dieser Gedankenrede aber Funktion: Luxus wird dadurch als Perversität profiliert, die Leichen »unmännlichen« Männern⁸ zugeordnet, um in der Denk- und Darstellungsweise des Romans zu bleiben. Zusätzlich gestützt wird die »Juden«-Konstruktion durch das nur scheinbar

6 Apitz' Manuskript enthielt allerdings noch eine entscheidende Verdeutlichung: Es handle sich um Tote »besonders jener Transporte, die von Auschwitz gekommen waren« (Apitz 2012: 76). Weder die Gründe noch die Wirkung der Streichung werden von Susanne Hantke in ihrem Nachwort nicht reflektiert.

7 Dies nicht nur durch die verwaltungstechnische Neuzuordnung von Außenlagern des Lagers Ravensbrück, sondern auch durch das 1943 eingerichtete Bordell »für Häftlinge« mit Zwangsprostituierten aus Ravensbrück, das mindestens bis zum 23.3.1945 in Betrieb war (Sommer 2010: 15-18 u. 123-128). Der schon von Kogon beschriebene »Sonderbau« (1946: 148-150) fehlt in der offiziellen DDR-Erinnerung wie im Roman.

8 Homosexualität war 1958 in der DDR wie in der BRD strafbar. Als Opfergruppe fehlen die Homosexuellen im Roman. Auch ein SS-Mann wird in seiner Anomalität durch diesbezügliche Andeutungen besonders gekennzeichnet, der »eitle Jüngling« Reineboth (Apitz 1998: 42); dies ist nicht der einzige Aspekt einer merkwürdigen Annäherung von Juden und SS-Leuten im Roman.

nebensächliche Adjektiv »hilflos«: »hilflos entblößt«.⁹ Zu der vollen Palette antisemitischer Klischees – den Besitz nicht loslassen wollende Raffgierige, so Unnatürliche wie Naturferne – kommt hier als besonderes Merkmal des ›DDR-Juden‹ hinzu: Im Gegensatz zu den Angehörigen des Lagerkomitees ist er kein Kämpfer: Er wehrt sich nicht selbst.

So geht es im Roman auch nicht um die Rettung irgendeines Juden, sondern um die eines stummen, hilflosen Kindes. Seine Wehrlosigkeit wirkt in Apitz' Roman, eben weil es um ein Kind geht, recht natürlich. Freilich ist dieses Kind die einzige individualisierte jüdische Figur über weite Strecken. Der wirkliche Retter Jankowski, der es im Koffer aus Auschwitz mitgebracht hat, wird im Roman nämlich ganz schnell, ich kann das nur zynisch formulieren, »entsorgt«¹⁰, andere jüdische Häftlinge kommen nur als anonyme Gruppe vor. Eine solche Personenkonstellation verniedlicht das Problem¹¹ und sagt zudem: Alle Juden sind wie hilflose Kinder; wenn sie nicht umkommen wollen, müssen ihnen Kommunisten helfen. Unser heutiges Wissen um das historische sogenannte Buchenwaldkind und seine mutigen jüdischen Retter – u. a. der leibliche Vater – macht die Konstruktion des ›DDR-Juden‹ als Konstruktion um so besser erkennbar. Wir haben, um das zusammenzufassen, in Apitz' Roman zwei ›Juden‹-Konstruktionen, die sich vor allem dadurch unterscheiden, dass der ›DDR-Jude‹ im Gegensatz zum ›Nazi-Juden‹ kaum einmal ›Jude‹ genannt wird; er gibt sich ja durch Besitz und Trachten nach Besitzerhalt sowie durch seine Hilflosigkeit selbst zu erkennen. Die äußeren Merkmale des Nazi-›Juden‹ sind also ersetzt durch ›innere‹: seine ›Feigheit‹, seine ›Lebensuntüchtigkeit‹. Freilich ist der ›Nazi-Jude‹ als Folie da, auch auf dieser Seite der Handelnden wird das religiöse

-
- 9 Spielt bei dem »entblößt« noch eine weitere ›Demaskierung‹ eine Rolle, die Entblößung der Beschnittenen?
- 10 Er und das Kind werden vom Leiter des Lagerkomitees als Gefahr (!) für das Lager verstanden und deshalb zu einem Transport eingeteilt, obwohl er von dessen vermutlich tödlichem Ausgang weiß. Die ›humane‹ Häftlingsgruppe verhindert nur den Abtransport des Kindes; nach 90 von gut 400 Seiten ist der eigentliche jüdische Retter aus dem Roman verschwunden.
- 11 Wenn aber der ›positiv gezeichnete Jude im KZ in der passiven Gestalt eines Kindes‹ erscheint, so Ruth Klüger in aller Deutlichkeit, wird die ›jüdische Katastrophe, einschließlich des großen Kindermords, [...] aufgehoben oder bleibt ausgespart‹ (Klüger 1997: 12). Eine Reduktion auf das jüdische Kind gibt es in den 1950er Jahren auch in der sich links gebenden Szene der BRD, etwa in Hans Walter Richters *Sie fielen alle aus Gottes Hand* (1951).

jüdische Gesetz instrumentalisiert: Sowjetische Kriegsgefangene verstecken das jüdische Kind gerade im Schweinestall.

Alfred Anderschs Roman *Sansibar oder der letzte Grund* (1957) war ein vergleichbar großer Erfolg wie der Roman von Apitz. Von der Anlage her unterscheidet er sich deutlich von diesem, das zeigt schon sein handlicher Umfang. Andersch wählt eine multiperspektivische Erzählweise: Die meisten Kapitel sind von der Gedankenrede einer der Figuren wesentlich bestimmt. Auch Andersch verzichtet aber nicht auf Spannung: Wieder geht es um die Rettung eines ›Juden‹, die der einzigen jüdischen Figur im Roman überhaupt. Wie bei Apitz ist dieser ›Jude‹ nicht in der Lage, selbst für seine Rettung zu sorgen, wie dort sind seine ›Retter‹ mit der Kommunistischen Partei verbunden. Dies ist zwar einzuschränken, weil deren Versuch, sich von der Partei abzusetzen, eine thematisch wichtige Rolle spielt, man versteht sich aber weiter als politisch links. Die Bedrohung wird durch eine Menschengruppe ausgeübt, die im Gegensatz zu den SS-Leuten bei Apitz über weite Strecken nicht präsent ist. Diese »die Anderen« Genannten sind wie dort aber eine Konstruktion von ›Tätern‹, die als Negativfolie für die Hauptpersonen funktioniert. Der besondere Antisemitismus der Täter wird nie manifest, ist vielmehr als bekannt vorausgesetzt.

Der im Roman zum Ausdruck kommende Antisemitismus ist nicht der der Täter. Das Kapitel, in dem der Retter Gregor die zu rettende Judith erstmals wahrnimmt, noch aus der Distanz, beginnt mit dem Satz: »Eine Jüdin, dachte Gregor, das ist ja eine Jüdin. Was will die hier in Rerik?« Danach wird die junge Frau als Fremde unter Einheimischen identifiziert. Gregor sieht dabei keine ›normale‹ Fremdheit – auch er selbst stammt ja nicht vom Ort –, er interpretiert sie vielmehr aufgrund äußerer Merkmale als eine besondere: »Gregor erkannte das Gesicht sofort; es war eines jener jungen jüdischen Gesichter, wie er sie im Jugendverband in Berlin, in Moskau, oft gesehen hatte. Dieses war ein besonders schönes Exemplar eines solchen Gesichts.« (Andersch 2006: 68)

Später im Kapitel wird Judith aus Gregors Perspektive genauer beschrieben als »junges, schwarzhaariges Mädchen, das einen hellen Trenchcoat anhatte, [...] eine Fremde mit einem schönen, zarten, fremdartigen Rassegesicht, [...] eine Ausgestoßene mit wehenden Haarsträhnen über einem hellen, elegant geschnittenen Trenchcoat«. (Andersch 2006: 72)

Wir sind in Anderschs Roman, diese Information ist für die Beurteilung von Gregors Blick nicht unwichtig, im Herbst 1937: Obwohl Judith noch keinen Stern tragen muss, ist sie für diesen Gregor von Anfang an als ›Jüdin‹ erkennbar, auch er grenzt sie damit aus. Sie wird zudem dadurch gesondert behandelt, dass sie als einzige Romanfigur einen vollen Namen bekommt, keinen banalen, son-

dern einen Vor- wie einen Nachnamen, die sie beide mit großer Eindeutigkeit zur ›Jüdin‹ machen: Judith Levin.

Die Konstruktion ›Jude‹, wie sie in Gregors Gedankenrede zum Ausdruck kommt, hat ohne Zweifel Elemente, wie wir sie vom ›Nazi-Juden‹ her kennen: Äußere Merkmale wie die schwarzen Haare und das »Rassegesicht« dienen der Orientalisierung. Dieser Aspekt wird, nachdem die beiden persönlich in Kontakt getreten sind, präzisiert. Bevor Gregor nämlich die Frage stellt, »Weshalb sind sie eigentlich auf der Flucht?«, denkt er noch einmal an ihre »flatternde[n] dunkle[n] Haare« und ihr »aus Gaslicht und Schwärze zart und unerbittlich geformtes Profil«. (Andersch 2006: 124) Warum »unerbittlich«? Der erinnerte Blick Gregors ist die eigentliche Antwort auf Judiths folgende Frage:

»Woher wußten Sie es? fragte Judith.

Was habe ich gewußt? sagte Gregor erstaunt. Was meinen Sie?

Daß ich Jüdin bin, sagte Judith.

Das sieht man, erwiederte Gregor.

So, wie man sieht, daß ich Geld habe?

Ja. Sie sehen aus wie ein verwöhntes junges Mädchen aus reichem jüdischem Haus.« (Andersch 2006: 124)

Der Hinweis auf den sozialen Hintergrund Judiths fehlt also nicht, der ihr den Kauf des mehrfach genannten elegant geschnittenen Trenchcoats ermöglicht. In dem Andersch seinen Gregor an ihr »unerbittlich geformtes Profil« denken lässt, lädt er den Leser geradezu ein, die Hakennase zu »sehen«; die ›Rasse‹ ist für Gregor ebenso leicht zu erkennen, wie der großbürgerliche Reichtum: Beides gehört in Gregors Augen ursächlich zusammen. Wenn er im Folgenden seinen bissigen Kommentar zum Selbstmord von Judiths Mutter, »Die feine Villa und der Schicksalsschlag« (Andersch 2006: 125), selbst als »gemein« bezeichnet, entschuldigt er sich aber nicht für das antisemitische Othering, sondern für die unsensible Reaktion auf Judiths Trauer. Gregors Reflexion seiner spontanen Abwehr berührt nur den Reichtum, nicht die antisemitische Konstruktion, in die die Hilflosigkeit einbezogen ist: »Eine Art Abneigung hatte ihn erfaßt, während er in ihr *verwöhntes* Gesicht sah; [...].« (Andersch 2006: 118, Hervorh. BW)

Der Roman setzt dem sofort als Jüdin-weil-reich-Erkennen an keiner Stelle Gedankenreden anderer entgegen, die geeignet wären, Gregors Blick kritisch zu reflektieren, im Gegenteil. Ihr ›jüdisches‹ Äußeres bestätigt Judith selbst, und zwar gerade dann, wenn sie lügt: »Meine Mutter war halb italienisch.« (Andersch 2005: 41) Und sie selbst stellt sich dem Leser als »reiche Jüdin« vor, der Reichtum wird geradezu penetrant in ihrem ersten Personalkapitel mit der Erin-

nerung ausgebreitet, wie sie sich beim Direktor ihrer Hausbank »Geld aus Papas Erbe« (Andersch 2006: 22) geben lässt. Wenn das Geld auch erst später dort lokalisiert wird, erscheint doch die Handtasche, in der es sich befindet, im allerersten Satz, in dem von Judith die Rede ist, die Tasche gibt dem Personalkapitel einen Rahmen. (Andersch 2006: 20, 23 u. 118) Judith weiß, dass sie die Möglichkeit hat, sich die Flucht zu erkaufen. Das Geld nützt ihr aber genauso wenig wie den Toten in Apitz' Roman: Auch Andersch stellt die »Jüdin« als unfähig dar, ihre Flucht selbst in die Wege zu leiten. In Gregors Gedankenrede ist sein Angewidertsein durch Judiths verwöhntes Aussehen und damit sein »Jüdin-weil-reich-Erkennen« syntaktisch direkt verbunden mit dem Hinweis auf »ihre abwesende und fremdartige Hilflosigkeit«. (Andersch 2006: 118) Ein solches »fremdartig« ist ohne die vorausgehende Ausgrenzung als »Fremde«, d. h. »Jüdin« nicht mehr als »eigenartig« zu lesen. Zudem gibt sich Judith in ihrem ersten Personalkapitel als kleines Mädchen, das von Mutter und Vater noch als »Mama« und »Papa« spricht; auch in diesem Punkt bestätigt sie selbst Gregors Einschätzung.

Nicht unbeteiligt an der Hilflosigkeits-Konstruktion ist, dass Andersch sich für eine Frau in der Rolle des einzigen »Juden« entscheidet.¹² Die Hilflosigkeit Judiths wird zudem auch dadurch betont, dass es sich im Roman ja nicht nur um die Rettungsaktion einer »Jüdin« handelt, sondern dass sie kombiniert wird mit der für eine von den »Anderen« als »entartet« eingestufte Plastik: Wie diese ist Judith unbeweglich, hilflos, dinghaft; beide sind sie Objekte, an denen sich der Held mit der richtigen politischen Einstellung beweisen kann. Ruth Klüger nimmt nicht nur den durch die gemeinsame Rettungsaktion suggerierten Objekt-Charakter Judiths wahr; sie deutet auch die im Roman allgegenwärtige Ansspielung auf *Die Abenteuer des Huckleberry Finn* als indirekten Hinweis auf eine diesbezügliche Konstruktion der Hilfsbedürftigen: »Der junge Gehilfe des Fischers [...] denkt nämlich, dass Judith auf seinem Boot dieselbe Rolle spielt wie Mark Twains Nigger Jim, also der entlaufene Sklave, dem Huck auf seinem Mississippi-Floß zur Freiheit verhilft. Amerikanische schwarze Leser haben we-

12 Das ist nicht selten im westdeutschen Nachkriegsroman; vgl. Ilona in Bölls *Wo warst du Adam* (1951) oder die schöne Jüdin in Rezzoris *Maghrebinischen Geschichten* (1958). Der gleichzeitige Erfolg des *Tagebuchs der Anne Frank* (mit dem schönen Judenträger auf dem Umschlag) und der sich daran anknüpfenden Werke (Dramatisierung 1956, Ernst Schnabels *Anne Frank. Spur eines Kindes* 1958 mit Verfilmung 1959) wurzelt u. a. darin. Celan kommentierte Derartiges im Sommer 1961 schohnungslos: »Nicht an dem Schicksal des tagesschaffenden schönen Judenträger wird das Ungeheuerliche des Geschehenen deutlich. Der bucklige, stotternde, hinkende Jude, der vergast wurde – er ist das Opfer.« (Celan 2005: 34)

nig Sympathie für diese Gestalt, die sie als verzeichnet und vom Dünkel weißer Herablassung behaftet empfinden.« (Klüger 1997: 15)

Die ›Juden‹-Konstruktion in Anderschs Roman verbindet Anteile des Nazi-›Juden‹ (die ›rassisch‹ eindeutige Erkennbarkeit, die Benennung als ›Jude‹, der Reichtum) mit Anteilen des DDR-›Juden‹ (die Hilflosigkeit trotz, ja wegen des kapitalistischen, das Volk ausbeutenden Reichtums der Fabrikantentochter). Eine Benennung als ›Jüdin‹ ist von Anfang an präsent; sie ist allerdings, anders als bei der »Judensau« des Apitz'schen SS-Manns, nie grob; scheinbar bestätigend wird sie ja auch der Betroffenen selbst in den Mund gelegt. Der vollständige Name Judith Levin fällt in Judiths eigener Gedankenrede, sie selbst akzeptiert ihn trotz ihrer Gefährdung. (Andersch 2006: 23) Man könnte hier versuchsweise vom ›BRD-Juden‹ sprechen. Im Sinne dieser antisemitischen Konstruktion denkt und spricht mit Gregor einer, der in den in der BRD gültigen Kategorien des Rückblicks auf das ›Dritte Reich‹ die ›richtige‹ politische Einstellung hat: Er ist dagegen, aber mit bewusster Distanz zum Kommunismus. Gregor ist im Roman im Übrigen nicht nur mit Sympathie ausgestattet, sondern auch mit Zügen, die der eifrige Andersch-Leser aus angeblich autobiographischen ›Berichten‹ kennt.¹³

Liest man nicht genau, nicht im positiven Sinne ›überempfindlich‹, sind die Antisemitismen leicht zu übersehen und in diesem Sinn banal. Darauf angesprochen, hätten es Andersch und Apitz weit von sich gewiesen, Romane mit antisemitischen Tendenzen geschrieben zu haben.

II

Zum Schicksal der beiden Beispiele von banalem Nachkriegsantisemitismus nach der Wende gehört ein materieller Befund: Beide Romane liegen als wohlfiele Taschenbücher vor und eignen sich schon deshalb für die Verwendung in der Schule. (Apitz 1998, Andersch 2006)¹⁴ Für den Roman von Apitz scheint das weitere Schulschicksal einfach zu beschreiben: Er wurde in den sich neu konsti-

13 Vgl. den Untertitel *Ein Bericht* des durchaus romanhaften Buchs *Kirschen der Freiheit* (1952). Schiller will völlig unreflektiert von der »realen Grundlage« dieses Buches ausgehend die »fiktionale Welt« von *Sansibar oder der letzte Grund* herausarbeiten (2000: 51).

14 Die 2012 erschienene Neuausgabe des Romans (Apitz 2012), die leider nur scheinbar Transparenz bezüglich der Änderungen an Apitz' Manuskript bietet, ist hier als Referenz also ebenso ungeeignet wie der entsprechende Band der Werkausgabe von Andersch (Andersch 2004).

tuierten Bundesländern sofort aus dem Kanon genommen. Die inzwischen zu *Nackt unter Wölfen* erschienene Literatur macht vor allem eines klar: Der Roman moduliert die historische Realität und hat dadurch einen wichtigen Beitrag zum Gründungsmythos der DDR als Land mit antifaschistischer Tradition geleistet. Die Forschung räumt also auf mit der Vorstellung, hier werde die Wirklichkeit des Lagers erzählt so, wie sie war.¹⁵ Bezuglich der Stellung und Darstellung von Juden im Roman wird allerdings vor allem die Minimierung der jüdischen Opfergruppe und ihres Anteils an der Befreiung des Lagers herausgearbeitet.¹⁶ An keiner Stelle habe ich dagegen Hinweise auf die Konstruktion bestimmter ›Juden‹-Bilder gefunden. Inzwischen ist der Roman in den neuen Bundesländern wieder mehr oder weniger präsent in der Regelschule.¹⁷ Die Weimarer Gedenkstätten listen einerseits in ihrer Auswahl der »Romane und Erinnerungsberichte« Apitz' Roman an erster Stelle, noch vor dem von Häftlingen noch im befreiten Lager niedergeschriebenen *Buchenwald-Report* (Hackett 1996; Gedenkstätte Buchenwald); andererseits beklagten sie in einem Rundbrief, dass das Buch zehn Jahre nach der Wende immer noch am häufigsten von Schülern genannt wird, wenn sie zu ihrer Vorbereitung auf den Besuch der Gedenkstätte befragt werden.

15 Bienoschek stellt die Strategien dar, die im Roman zum täuschenden Eindruck von Wirklichkeitsdarstellung führen: Der auktoriale Erzähler operiere »so dicht am Geschehen [...], daß er darin aufzugehen scheint, ohne daß der Autor je auf eine Möglichkeit autoritärer Handlungs- oder Figurenbewertung verzichten würde. Durch die Erzählweise wird Wirklichkeit behauptet, werden unverrückbare Wertmaßstäbe gesetzt« (2002: 132-144, hier 137).

16 In diesem Sinne Niven: »In Apitz' Roman ist das jüdische Leiden kein Thema. [...] Die wesentlichen Konflikt- und Spannungslinien verliefen demnach also zwischen Nazis und Kommunisten, nicht zwischen Nazis und Juden« (2009: 140). Susanne Hantke spart in ihrem Nachwort zur Neuausgabe (Apitz 2012) die Minimierung des Anteils jüdischer Häftlinge erstaunlicherweise vollständig aus, ja, macht noch nicht einmal deutlich, daß es sich bei dem Kind und seinem eigentlichen Retter um Häftlinge handelt, die im Lager sind, eben weil sie von den Nazis als ›Juden‹ eingestuft werden. Die Nichtkommentierung von Streichungen wie die oben angesprochene Nennung von Auschwitz (vgl. Anm. 6) gehört in diesen Zusammenhang.

17 Vgl. Schulportal Thüringen 2005. Die Schulbuchverlage scheinen sich zwar an Unterrichtshilfen nicht zu wagen, die sehr zahlreichen Schüler-Angebote für Buchpräsentationen und Hausarbeiten im Internet sprechen aber eine deutliche Sprache; nicht immer ist die geographische Herkunft der Anfragen bzw. Autoren eindeutig. Auch ein Gymnasium in Nordrhein-Westfalen empfahl 2000 für den Leistungskurs Deutsch neben Anderschs Roman auch Apitz (Einecke 2000).

(Leo/Reif-Spierenk 1999) Im *Metzler-Lexikon DDR-Literatur* wird lakonisch konstatiert: »Bis in die jüngste Vergangenheit dominiert eine quasi dokumentarische Lesart.« (Paul 2009: 6) Wenn heute Kritik an dem Roman geäußert wird, dann daran, dass ›nicht alles stimmt‹. Vor dem Hintergrund eines nicht unproblematischen Literaturbegriffs wird also eine Verkleinerung des Abstands zwischen Romanerzählung und historischer Realität eingefordert und bedauert, den Roman wegen der offenbar gewordenen Abweichungen nicht mehr als Illustration zur Epoche lesen zu können. Weil man ins Detail der Erzählweise nicht geht, eröffnen sich auch keine anderen Lektüren.

Bei Anderschs Roman haben wir eine völlig andere Situation. Wie die zahlreichen Unterrichts- und Lesehilfen für Lehrer und Schüler zeigen, erfreut er sich als Schullektüre einer ausgesprochenen Beliebtheit; selbst vor der Wende erschienene Arbeiten wurden nach 1989 wieder aufgelegt.¹⁸ Ein Blick auf die Deutsch- und Geschichtslehrpläne von Schleswig-Holstein bis Bayern bestätigt diesen Eindruck. Anderschs Roman wird immer noch – vorwiegend in den alten Bundesländern¹⁹ – für die 9. oder 10. Klasse empfohlen, und zwar in allen Schultypen.

Was wird nun heute anhand von *Sansibar oder der letzte Grund* unterrichtet? Die von mir herangezogenen acht nach der Wende erschienenen Unterrichtshilfen für Lehrer, ergänzt durch einen ›Lektüreschlüssel‹ für Schüler, zeigen, dass die Lektüre nach wie vor in Verbindung mit der Behandlung der Zeit zwischen 1933 und 1945 im Geschichtsunterricht stattfindet; die Kooperation zwischen den Fächern ist ausdrücklich erwünscht. Dem widerspricht explizit nur die Schülerhilfe, die aus der Beobachtung, dass sowohl die NSDAP, als auch die KPD im Roman nur sehr global behandelt werden, den Schluss zieht, »dass anderes im Vordergrund steht als eine genuin politische Auseinandersetzung oder eine umfassendere gesellschaftskritische Analyse des ›Dritten Reiches‹ auf der Ebene der offiziellen Erscheinungsformen von totalitärem Unrechtsstaat und Widerstandsbewegung«. (Schallenberger 2002: 49 f.) Christine Mersiowsky, Autorin eines der neuesten Unterrichtsmodelle, begründet in ihren *Vorüberlegungen zum Einsatz des Romans im Unterricht* zunächst die allgemeine Popularität des Buches: »Gewürdigt wird der moderne Klassiker für seine Aktualität, da Andersch die scheinbar zeitlosen Probleme (Rassismus, Gewalt, Isolation des Einzelnen in

18 Mersiowsky empfiehlt das 1988 zuerst erschienene Buch von Müller noch 2010 ausdrücklich als ergänzendes Material, nennt aber nur die Zweitaufgabe, die, um ausschließlich didaktisches Material vermehrt, 1998 auf den Markt kam.

19 Ausnahme ist der Lehrplan Geschichte für Gymnasien bzw. Integrierte Gesamtschulen in Mecklenburg-Vorpommern (Lehrplansammlung Geschichte).

der Gesellschaft usw.) schonungslos offenlegt.« (Mersiowsky 2010: 12) Hier aber ist nachzufragen: Dass der Roman selbst Rassismus nicht nur nicht » schonungslos« offenlegt, sondern Andersch den antisemitischen Blick Gregors auf Judith durch deren Selbststempfinden geradezu bestätigen lässt, haben wir gesehen – legen nun aber Mersiowsky und ihre Kollegen wenigstens diese Darstellungsweise als charakteristisch für den Roman offen?

Schallenberger und Schiller vermeiden eine rassistische Darstellung Judiths und zitieren keine Gedankenrede, die ihr orientalische Schönheit zuspricht. Vielmehr wird ihr ›Jude‹-Sein ganz im Sinne des DDR-Antisemitismus vollständig auf ihre soziale Herkunft und auf ihre Hilflosigkeit reduziert: Sie wird als eine beschrieben, »die ihr gutbürgerliches Elternhaus mit Geld aus dem Erbe ihres Vaters verlassen hat« (Schallenberger 2002: 29); ihre »ungeheure Bedrohung« werde »in dem Selbstmord der Mutter unmittelbar greifbar« (Schiller 2000: 41); kein Wort aber über die gegenüber der von Gregor qualitativ anderen Qualität von Gefährdung. Judith wird vor allem charakterisiert durch ihr unreflektiertes Verhaftetsein in den »Gewohnheiten ihrer Jugend« bzw. den »Denkgewohnheiten der Zeit vor ihrer Flucht« (Schallenberger 2002: 31) und damit durch ihre hilflose Unflexibilität; sie sei eine »innerhalb ihrer Möglichkeiten Gefangene«. (Schallenberger 2002: 32) Schallenberger zementiert diese Konstruktion durch die Behauptung, Andersch stelle »seine Charaktere als typisch für die Zeit nach der Machtergreifung« dar (2002: 5). Die Unterrichtshilfe regt gerade durch ihr verfälschendes Aussparen der offen rassistischen Elemente im Roman nicht dazu an, den Konstruktionscharakter der ›hilflosen Kapitalistin‹ mit Schülern zu reflektieren. Günter Krapp und Jürgen van de Laar sind nicht so zurückhaltend: »Judiths Äußeres wird aus der Perspektive Gregors beschrieben: ›Eine Jüdin, ... eine junge Fremde mit einem in Rerik ungewohnten Gesicht ... ein besonders schönes Exemplar eines solchen Gesichts‹ [...]. Auch der Wirt sagt ihr, sie sehe ›so ausländisch aus‹ [...]. Damit wird sofort deutlich, in welcher Gefahr sie sich befindet.« (2004: 19, Hervorh. BW) Sollen Lehrer Schülern vermitteln, dass sie aus den antisemitischen Konstruktionen durch Romanfiguren allgemeingültige Schlüsse ziehen sollen? Manfred Schewe und Heinz Wilms wollen ihre Schüler auffordern lassen: »Wie sieht Judith, wie sieht der Wirt genau aus? Besondere Merkmale?« (1995: 35) – ohne auch nur anzudeuten, dass die Beschreibung von Judith immer aus den Augen derer gegeben wird, die Andersch mit einem antisemitischen Blick ausstattet. Fred Müller vermittelt Judiths Gesellschaftsschicht als ein ursächliches Hindernis, in der »praktischen Wirklichkeit« zurechtkommen und die Flucht selbst zu organisieren (1998: 25); er reflektiert das nicht als Gregors Ansicht, sondern formuliert es als seine eigene. Wir haben hier mit weniger krassen Worten als in Apitz' Roman, aber unkommentiert und in Unter-

richtsmaterial, einen Hinweis darauf, dass der Reichtum ihr »nichts genutzt« hat. Gregors Gedankenrede vom »schönen, zarten, fremdartigen Rassegesicht« kritisiert Müller als ästhetische Schwäche, als Kitsch und nicht als Ausdruck rassistischer Konstruktion.²⁰ Alexander Geist konstatiert bei Gregor sogar eine zu »seinem Auftreten passende *unauffällige Sprache*« (2005: 26, Hervorh. BW) – deren banale Antisemitismen eingeschlossen. Kai Metzger erkennt als einziger unter den von mir herangezogenen Autoren eine Klischeehaftigkeit²¹ in der Typisierung: »Judith ist auch darin typisch, dass sie und ihr Elternhaus sowohl Vorurteile der Nazis als auch der Philosemiten bedienen: Juden sind tüchtig und intelligent, deshalb reich; Juden haben sich den Zugang zu Hamburger Tennisclubs verschafft; der jüdische Fabrikant liest Goethe; die jüdische Fabrikantengattin trinkt aus Meißner Porzellan, Judith ist geradezu ein Musterexemplar, *und* auf den ersten Blick fragt sich Gregor, ob er etwas riskieren möchte« (2001: 32, Hervorh. BW). Bedeuten derartige Erläuterungen aber wirklich eine Offenlegung von Rassismus? Zeigt Metzger mit Verben wie dem durch »unrechtmäßig^k konnotierten »verschafft«, vor allem aber durch seinen kommentarlosen Anschluss mit »und« nicht vielmehr, dass seiner Ansicht nach, wenn sich Antisemiten und Philosemiten so einig sind, das seinen Grund in der Realität haben müsste? Dass Philosemitismus nur ein Aspekt des Antisemitismus ist, nämlich ebenfalls ein Othering, das auf einer Konstruktion beruht, und im Übrigen ein häufiges Versteck des Antisemitismus, gerade in den 1950er Jahren der BRD, scheint Metzger keines Gedankens wert.

Auffallend ist nicht nur hier, dass Begrifflichkeit und Sorgfalt bei der Formulierung in diesen Unterrichtshilfen nicht selten fahrlässig sind. Distanzierende

-
- 20 Müller 1998: 61. Ganz grundsätzlich von Kitsch spricht Ruth Klüger: »Dort werden Juden von Deutschen ganz außergewöhnlich gut behandelt, und zwar mit der größten Selbstverständlichkeit, als seien solche Fälle eher typisch als Ausnahmen. Nun ist die Erfüllung geheimer Wünsche, oder das ›Richtigstellen‹ einer rauen Wirklichkeit, gewiss eine der therapeutischen Funktionen von Literatur; doch wenn Phantasie sich als Realismus gibt, dann wird daraus per definitionem Kitsch.« (Klüger 1997: 12 f.)
 - 21 Schallenberger behauptet zwar, Gregor eröffne eine »Klärungsmöglichkeit für gestörte Kommunikationszusammenhänge [...], indem er die hinter seiner Äußerung liegenden Vorurteile offen anspricht«. (Schallenberger 2002: 70) Es folgt aber ohne weiteren Kommentar seine oben zitierte Antwort an Judith (Andersch 2006: 124), die als Vorurteil im Roman jedoch nicht gekennzeichnet ist. Als Reflexion einer Konstruktion kann das schon deshalb nicht gelten, weil Anderschs Wahl gerade dieser Juden-Figur nicht hinterfragt wird.

Anführungszeichen für ›Drittes Reich‹ oder ›Jude‹ fehlen fast durchgehend.²² Ein Begriff wie Antisemitismus wird nie hinsichtlich seiner je besonderen Inhalte hinterfragt. Vor »dem Hintergrund einer politisch sehr unruhigen Zeit« ist nach Mersiowsky (2010: 12) der Roman entstanden; sie meint damit aber nicht etwa die Entstehungszeit des Buchs Mitte der 1950er Jahre, sondern die Jahre zwischen 1933 und 1945, die als »unruhig« zu bezeichnen eine kolossale Verharmlosung ist. Zudem fallen Inkonsistenzen auf. Ist Judith eine »Vertreterin der politisch Verfolgten« (Mersiowsky 2010: 31), müsste im Dossier zum politischen Widerstand auch der jüdische Widerstand eine Rolle spielen. Jüdischer Widerstand ist aber weder hier noch in anderen von mir eingesehenen Unterrichtsmaterialien erwähnt. Anders als bei sonstigen Abweichungen von der historischen Wirklichkeit²³, wird vermittelt, dass bezüglich der Inexistenz von jüdischem Widerstand alles im Roman seine ›Richtigkeit‹ hat: Es ist selbstverständlich, dass Judith sich selbst nicht helfen kann und ihr keine jüdischen Helfer zur Verfügung stehen, dass sie »nicht gerade lebenserfahren« (Metzger 2010: 13) ist, »allein und hilflos«. (Müller 1998: 24) Die Zitatreihe von Mersiowsky, »ein wohlbehütetes [...], naives und verwöhntes Einzelkind aus reichem, jüdischem Hause« (2010: 27), könnte man geradezu modifizieren in ›wohlbehütet, naiv, verwöhnt, reich – weil aus jüdischem Hause‹. Geist lässt bei der Schilderung von »Judiths Ausgangslage« konsequenterweise auch ihre Einordnung in die rassistische Kategorie ›Jüdin‹ durch die Täter weg: »Ausgangslage: Tochter aus reichem Hause in tödlicher Gefahr« (2005: 48). Ist sie als Vertreterin dieser Schicht in tödlicher Gefahr? Offensichtlich, »Tochter aus reichem Hause« scheint hier mit ›Jüdin‹ identisch zu sein. Poppe beschreibt die schöne, schwarzhaarige Judith als gut situiert und assimiliert. All das steht im Roman; Poppe aber impliziert – in einer ähnlichen Scheinlogik wie Krapp und de Laar –, dass Gregor sie deshalb auf den ersten Blick »als Jüdin der wohlhabenden Bourgeoisie« (2005: 50 u. 51) erkennen kann. Assimilation, ich erinnere an die »Maskerade« bei Apitz, hat nichts genützt, Gregor, der Wirt und die solchermaßen unterrichteten Schüler werden eine Figur wie Judith sofort als ›Jüdin‹ erkennen, der ein edler deutscher Retter, links, aber doch nicht zu sehr, zu Hilfe eilen muss. Die sexistische

22 Ausnahmen sind Schallenger 2002 für das ›Dritte Reich‹ und Metzger 2002 für ›Halbjude‹ und ›Arier‹.

23 Die im Roman suggerierte Unmöglichkeit einer geregelten Auswanderung der 1937 als ›Juden‹ Verfolgten wird von Müller (2002: 69) und Geist (2005: 20) korrigiert. Die Tatsache, dass der ›J‹-Stempel im Pass auf besondere Bitte u. a. des hier als menschenfreundliches Paradies dargestellten Schweden eingeführt wurde, findet nirgends Erwähnung.

schen Elementen dieses Zu-Hilfe-Eilens muss ich hier, weil sie ein besonderer Aspekt unseres Themas sind, unbeachtet lassen; im Schulunterricht aber sollten sie thematisiert werden.²⁴

III

Wie kann Anderschs Roman anders als in der geschilderten Weise in den Schulen gelesen werden, und welche Chancen ergeben sich daraus? Lassen wir uns davon anregen, wie *Nackt unter Wölfen* neu mit Blick auf die DDR-Mythen heute gelesen wird, auch wenn diese Lektüre den inhärenten Antisemitismus dort nur am Rande betrifft. Ich habe etwa ein Beispiel aus Brandenburg, die DEFA-Verfilmung von *Nackt unter Wölfen* (1963) betreffend: »Die Einführung«, heißt es da in der Ankündigung für die Veranstaltung, »[d]ie Einführung [...] und das anschließende Gespräch werden sich mit den Fragen befassen, warum die filmische Darstellung von den historischen Fakten der Befreiung im KZ Buchenwald abweicht oder warum der Lageralltag der jüdischen Häftlinge nahezu ausgeblendet ist«. (SchulKinoWochen 2010) Der dem Film zugrundeliegende Roman wird, so ist hier angedeutet, mit Schülern als Roman seiner Zeit und seines Entstehungskontextes gelesen, als DDR-Roman der späten 1950er Jahre; der Abstand zwischen den historisch dokumentierten Ereignissen und der Romandarstellung wird genutzt, die Behandlung des Stoffs ›Drittes Reich‹, genauer ›Rettung eines jüdischen Kindes durch Kommunisten‹, als Instrumentalisierung zu verstehen.

In diesem Sinn wäre *Sansibar oder der letzte Grund* nicht nur als Roman über das ›Dritte Reich‹ zu lesen, sondern der Stoff ›Rettung einer Jüdin durch einen Angehörigen des linken Widerstands‹ als typische Instrumentalisierung der Vergangenheit in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre der BRD. Deren politische Bedingungen erläutert Poppe als einziger und deutet den Roman u. a. im

24 Auch der sexistische Blick wird durch Projektion auf die Betroffene selbst bestätigt; Gregor denkt sich seine Triebbefriedigung als Bedürfnis des Gegenübers zurecht: »Es wäre jetzt leicht, die Arme um sie zu legen, und es wäre auch sehr schön, und schließlich wird es sogar erwartet, sie hat einen todsicheren Instinkt, sie weiß, daß ein Mann erst dann schützt, wenn er liebt [...]« (Andersch 2006: 129). Die Unterrichts- und Lektürehilfen sprechen in diesem Zusammenhang von ›zarter Liebe‹ oder ›Verliebtheit‹ (Schallenberger 2002: 19, Geist 2005: 14, Müller 2002: 26, Poppe 2005: 46) oder übergehen Derartiges. Schiller nennt es zitierend keineswegs ironisch die ››klassische Rolle‹ des jungen Mannes, ›der sich vor ein junges Mädchen stellte‹‹ (2000: 42).

Zusammenhang mit dem KPD-Verbot in der BRD von 1956 (2005: 15 f.). Er reflektiert aber die Konstruktion des (nur) kommunistischen Widerstandes ebenso wenig wie die eines besonderen ›Juden‹-Bildes, das nicht mit dem des Nazi-Antisemitismus identisch ist. In Koordination mit dem Geschichtsunterricht zur frühen BRD wäre es notwendig, die Frage zu klären, warum Andersch mit seiner persönlichen biographischen Konstruktion, die heute ja ziemlich ins Wanken geraten ist²⁵, das Buch so in der Adenauer-Ära geschrieben hat, und warum er damit derart erfolgreich sein konnte.²⁶ Wenn die Figur der Judith nicht als antisemitische Konstruktion erkennbar wird, kann ja auch Anderschs Entscheidung, die Täter zu anonymen »Anderen« zu machen, nicht sinnvoll, d. h. als Konstruktion, eingeordnet werden; eine »Marotte« ist sie sicher nicht. (Bürger 2008: 66) Klüger fragt zu Recht, »Und wo stecken die Nazis in ›Sansibar‹?« und folgert, dem Leser werde »nahegelegt, dass wir, die guten Deutschen, eben ganz anders waren als Jene, die Anderen – Fremde unter uns«. (Klüger 1997: 16) Stellen wir uns die Leser von 1957 vor, die mit BdM und HJ Aufgewachsenen, die ehemaligen Wehrmachtssoldaten, die Spätheimkehrer, die unzähligen NSDAP- und Reichsfrauenbund-Mitglieder, die Profiteure der ›Arisierung‹ und all die Denunzianten, durch die der ›banale‹ Antisemitismus des ›Dritten Reichs‹ nur funktionieren konnte. Bei einer Konstruktion der Täter als den »Anderen«, konnten sich die Leser der 1950er Jahre in einem Akt des Othering bequem zurückzulehnen: Sie, die ›normalen‹ Bürger des ›Dritten Reiches‹ hatten mit ›denen‹ und ihren furchtbaren Taten nichts zu tun. Breiten Erfolg hatte das Buch deshalb ja auch in der Linken, deren Selbstdarstellung als aufrechte Antifaschisten weit über die Wende hinaus erfolgreich war. Wenn Judith aber als Konstruktion des BRD-›Juden‹ deutlich wird, muss man sich mit der Wahrheit auseinandersetzen, dass zu den »Anderen« jeder gehört, der wie Gregor denkt und spricht.

Hier ist im Unterricht anzusetzen. Will man eine Verbindung zwischen dem Literaturunterricht und der Behandlung der jüngsten deutschen Geschichte im Geschichtsunterricht sinnvoll gestalten, muss bei der Lektüre die Aufmerksamkeit für das Wie der Darstellung und deren historische Prägung durch die Entstehungszeit geschärft werden – genuine Aufgabe des Literaturunterrichts. Ein Roman wie der von Andersch ist dann nicht als Illustration der Zeit vor 1945 zu le-

25 Er benutzte 1941 die Ehe mit einer als ›Halbjüdin‹ Eingestuften, um aus der Wehrmacht ausscheiden zu können, ließ sich von ihr jedoch 1943 scheiden, um in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen werden zu können und gefährdete sie dadurch erheblich. (Döring/Seubert 2008 u. Tuchel 2008: 37-39)

26 Hinzuweisen wäre auf ähnlich große Erfolge von Rezzori oder Schnabel (Anm. 12, Fontane-Preis 1959 bzw. Unesco-Menschenrechtspreis).

sen, sondern als deren besondere literarische Gestaltung in den 1950er Jahren. Ist der latente Antisemitismus als Erscheinung der frühen BRD erkannt, können Schüler von dort her in die Gegenwart gehen, von dort her ihre eigenen rassistischen Konstruktionen als solche wahrnehmen und verstehen, dass der heutige Blick auf »die Zigeuner«, »die Türken«, »die Asylanten«, »die Kanaken« usw. kein Blick auf die Wirklichkeit ist, »so wie sie ist«, sondern ein Blick durch eine »Brille«, gelenkt von Konstruktionen, die nichts mit konkreten Menschen zu tun haben. Dann erst können Bücher wie die Romane von Andersch und Apitz in der Schule wirklich sinnvoll mit dem Ziel gelesen werden, Jugendlichen zu Einsichten zu verhelfen, damit »das« nicht wieder kommt. Ja, lesen wir diese Bücher in der Schule, beide, aber lesen wir sie genau, und denken wir neu über sie nach.

LITERATUR

Primärliteratur

- Apitz, Bruno (1998): *Nackt unter Wölfen*, Aufbau Taschenbuch 1420. Berlin.
- Apitz, Bruno (2012): *Nackt unter Wölfen*. Erweiterte Neuausgabe. Hg. von Susanne Hantke und Angela Drescher. Mit einem Nachwort von Susanne Hantke. Berlin.
- Andersch, Alfred (2006): *Sansibar oder der letzte Grund*. Zürich.
- Andersch, Alfred (2004): *Sansibar oder der letzte Grund*. Gesammelte Werke, Bd. 1. Hg. von Dieter Lamping. Zürich.
- Celan, Paul (2005): »*Mikrolithen sinds, Steinchen*«. *Die Prosa aus dem Nachlaß*. Kritische Ausgabe. Hg. von Barbara Wiedemann/Bertrand Badiou. Frankfurt a. M.
- Zweig, Zacharias (2005): *Tränen allein genügen nicht*. Mit einem Nachwort von Elfriede Jelinek. Hg. von Stefan Jerzy Zweig. Wien.
- Zweig, Zacharias (1987): »*Mein Vater, was machst du hier...?*« *Zwischen Buchenwald und Auschwitz*. Frankfurt a. M.

Lektürehilfen

- Geist, Alexander (2005): *Alfred Andersch – Sansibar oder der letzte Grund*. Mentor Lektüre Durchblick Bd. 330. München.
- Krapp, Günter/van de Laar, Jürgen (2004): *Alfred Andersch – Sansibar oder der letzte Grund*. Augsburg.

- Mersiowsky, Christine (2010): *Alfred Andersch – Sansibar oder der letzte Grund*. Hg. Diekhans, Johannes. Ein Fach Deutsch Unterrichtsmodell. Braunschweig u. a.
- Metzger, Kai (2001): *Lektüre easy. Alfred Andersch – Sansibar oder der letzte Grund*. Stuttgart u. a.
- Müller, Fred (2002): *Alfred Andersch – Sansibar oder der letzte Grund*. Oldenburg Interpretationen Bd. 1. München.
- Poppe, Reiner (2005): *Erläuterungen zu Alfred Andersch – Sansibar oder der letzte Grund*. Königs Erläuterungen und Materialien 420. Hollfeld.
- Schallenger, Stefan (2002): *Alfred Andersch. Sansibar oder der letzte Grund*. Lektüreschlüssel für Schülerinnen und Schüler. Reclams Universal-Bibliothek 15311. Stuttgart.
- Schewe, Manfred/Wilms, Heinz (1995): *Texte lesen und inszenieren. Alfred Andersch – Sansibar oder der letzte Grund*. Studienblätter Deutsch als Fremdsprache. München.
- Schiller, Dieter (2002): *Stundenblätter Alfred Anders »Sansibar oder der letzte Grund«. Eine Einführung in den modernen Roman für Klasse 10*. Stuttgart u. a.

Sekundärliteratur

- Bachtin, Michail (1979): »Das Wort im Roman«. In: Ders., *Die Ästhetik des Wortes*. Hg. von Rainer Grubel. Übers. Rainer Grubel/Sabine Reese. Frankfurt a. M., 154-300.
- Bienoschek, Jens (2002): »Wir und nicht sie«. *Gemeinschafts- und nationenbildende Diskurse in Werken der DDR-Literatur*. Göttingen.
- Bürger, Jan (2008): »Sansibar, Sonderbar«. In: Marcel Korolnik/Anette Korolnik-Andersch (Hg.), *Alfred Andersch. Seine Welt – in Texten, Bildern, Dokumenten*. München, 59-66.
- Döring, Jörg/Seubert, Rolf (2011): »Behält der Literaturpfaffe doch das letzte Wort?« In: *Frankfurter Allgemeine*, 19. 8. 2008, 39.
- Einecke, G. (2000): »Beispiel: Lektüreliste für Leistungskurse Deutsch – Gutenberg-Gymnasium Bergheim 2000«, http://www.fachdidaktik-cke.de/9f_Literatur_Link_Hinweise/leseempfehlungen_ganzschriften.htm (Zugriff 15.3. 2011).
- GedenkstätteBuchenwald: http://www.buchenwald.de/media_de/fr_content.php?nav=gesliteratur&view=ctfr_ges_lit.html (Zugriff 15. 3.2011).
- Hackett, David A. (Hg.) (1996): *Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar*. München.

- Klüger, Ruth (1997): »Gibt es ein ›Judenproblem‹ in der deutschen Nachkriegsliteratur? « In: Dies.: *Katastrophen. Über deutsche Literatur*. München, 9-38.
- Kogon, Eugen (1946): *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München.
- Lehrplansammlung Geschichte, <http://www.unimuenster.de/Geschichte/histdida/service/Datenbanken/Lehrplansammlung.html> (Zugriff 14. 4. 2011).
- Leo, Annette/Reif-Spirek, Peter (1999): »»Es darf sich dort entsprechend der vorhandenen Hinweisschilder frei bewegt werden«. Gedenkstättenrundbrief 87 (Februar 1999), 12-20, zitiert nach: http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaettenbrief/rundbrief/news/es_darf_sich_dort_entspreechend_der_vorhandenen_hinweisschilder_frei_bewegt_werden/ (Zugriff 15.3.2011).
- Niven, Bill (2009), *Das Buchenwaldkind. Wahrheit, Fiktion und Propaganda*. Übers. Florian Bergmeier. Bonn.
- Paul, Kati (2009): »Apitz, Bruno«. In: Michael Opitz/Michael Hofmann (Hg.), *Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten*. Stuttgart/Weimar, 6.
- Pörksen, Bernhard (2005²): *Die Konstruktion von Feindbildern. Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien*. Wiesbaden.
- Rogoff, Irit (2005): *Othering German Art – Haunts of Difference*. Berkeley.
- Salzborn, Samuel (2010): *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*. Frankfurt a. M./New York.
- SchulKinoWochen 2010 <http://www.kino-potsdam.de/schulkinowochen-im-land-brandenburg-2010-658n.html> (Zugriff 4. 11. 2010).
- Schulportal Thüringen (2005): »Lesesozialisation in der Regelschule«, www.schulportal-thueringen.de/c/document_library/get_file?folderId=19525&name=DLFE-25.pdf (Zugriff 15.3.2011).
- Sommer, Robert (2010²): *Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. Paderborn.
- Tuchel, Johannes (2008): »Alfred Andersch im Nationalsozialismus«. In: Marcel Korolnik/Anette Korolnik-Andersch (Hg.), *Alfred Andersch. Seine Welt – in Texten, Bildern, Dokumenten*. München, 31-41.